

Nr. 7.

Lichtstrahlen im dunkeln Erdteile.

Aus der Missionsarbeit unter den Wakamba.

Von
J. Hofmann,
Missionssenior in Ikutha.

10 Pfennige.

Missionsschriften aus dem Verlag der Ev.-luth. Mission zu Leipzig.

I. Schriften über das afrikanische Missionsgebiet der Leipziger Mission.

a. „Lichtstrahlen im dunkeln Erdteile." Kleine Serie à 5 Pf. (100 Stück Mk. 4.—)

1. **Otto Mai †.** Von Pastor Dr. Göttsching.

b. „Lichtstrahlen im dunkeln Erdteile." Größere illustrierte Serie.

1/2. **Von Mombasa nach dem Kilimandscharo.** Reisetagebuch usw. Von Miss. Paesler. Mit 5 Bildern und 1 Karte. 60 S. 2. Auflage . . . . . —.30

3. **Dornige Pfade eines jungen Missionars in Ukamba.** Von Miss. Kanig. 33 S. —.10

4. **Madschame,** die erste Station der Leipziger Ev.-luther. Mission in Deutsch-Ostafrika. Von P. Hofstätter. Mit 8 Bildern u. 1 Karte 40 S. 3. Auflage —.10

5. **Jimba,** die erste Station der Ev.-luther. Wakambamission in Ostafrika. Von Missionar Wenderlein. 68 S. In Neubearbeitung . . . . . . —.30

6. **Begegnungen mit Wakamba.** Von Missionar Brutzer in Jimba. 33 S. —.10

Erster Sammelband (Nr. 1—6) in geschmackvollem Einband 1.20

c. Verschiedenes.

Am Fuße des Bergriesen Ostafrikas. Geschichte der Leipziger ev.-luth. Mission in Deutsch-Ostafrika. Von Pastor Adolphi. 140 S. Mit 32 Bildern und 2 Karten. Gebunden 1.50

Karl Segebrock und Ewald Ovir. Zwei früh vollendete Missionare der Ev.-luth. Mission zu Leipzig. Von Missionsdirektor v. Schwartz. 97 Seiten. Mit 10 Bildern und 2 Karten . . . . —.30

Dasselbe in geschmackvollem Einband . . . . —.75

Gedächtnispredigt für die am Meru ermordeten Missionare. Von P. Planitz 15 S. —.05

II. Allgemeines.

Die Herrlichkeit des Missionarberufs. Von Missionar Sandegren, 17 S. . . —.10

Erfahrungen und Winke in betreff der Feier von Missionsfesten, von Missionssenior Handmann. 9 S. —.05

Kleine Missionsagende. Eine Sammlung alter und neuer Gebete für die Mission. Von Domprediger Emil Körner. 80 S. . . . . —.75

Dasselbe in ganz Leinen (schwarz) gebunden 1.20

Das Christentum als Weltreligion. Umschau auf dem Gebiete der gesamten evangelischen Mission am Ende des 19. Jahrhunderts. Von Missionssenior R. Handmann. 24 S. . . . . —.20

25 Lieder für Missionsfeste. Herausgegeben von der Ev.-lutherischen Mission zu Leipzig. 100 Expl. Mk. 1.50; 300 Expl. Mk. 4.—; 1000 Expl. Mk. 10.— incl. Porto.

III. Bilder, Karten und dergl.

Wandkarte des Arbeitsfeldes auf dem Kilimandscharo nebst dem Meru-Berg und Uguenogebirge. In Farbendruck, 52 cm hoch und breit . . . . —.50

Dieselbe aufgezogen auf Leinwand, mit lackierten Stäben, zum Aufhängen . . 1.50

Kleine Karten vom afrikanischen Missionsfeld . . . . —.10

Kleine Missionsbüchsen von Pappe, verschlossen mit Siegelmarken . . . . . à —.10

Wiederverschluß geöffneter Büchsen erfolgt entweder durch Amtssiegel eines mit der Sammlung von Gaben Beauftragten, oder durch neue vom Missionshaus zu beziehende Siegelmarken.

IV. Missionsblätter.

Das Ev.-luth. Missionsblatt. Dies illustrierte Missionsblatt erscheint jährlich in 24 Nrn. Preis des Jahrgangs 1.20

Das Evangelisch-Lutherische Missionsblatt erscheint am 1. und 15. jedes Monats und wird am besten in der nächsten Buchhandlung bestellt für Mk. 1.20 jährlich. Es kann auch von der Post (außer Bestellgeld Mk. 1.50) oder direkt vom Missions-Verlag (Mk. 2.— inkl. Porto) bezogen werden.

Die Kleine Missionsglocke. Illustr. Kindermissionsblatt. Monatlich 1 Nummer. Preis jeder Nummer 1 Pfg. excl. Porto. **Von 100 Exemplaren ab portofrei. Nur direkt vom Verlag zu beziehen.** ☞ **Auflage 90 000.** ☜

112

Aus der Missionsarbeit unter den Wakamba.

Von

J. Hofmann,
Missionssenior in Ikutha.

Mit 9 Bildern.

1.—15. Tausend.



Leipzig 1903.
Verlag der Ev.-lutherischen Mission zu Leipzig.



Ein Wakamba-Gehöft.

Aus der Missionsarbeit unter den Wakamba.

Nicht eine Geschichte der Wakambamission, sondern nur einige Bilder aus der Missionsarbeit unter dem Wakambavolke sollen hier gegeben werden. Wir übergehen dabei die Arbeit unter den Suaheli auf der Station Jimba am Eingang des Wakambalandes, wo unter dem Segen des HErrn eine Christengemeinde hat gesammelt werden können, welche Ende 1902 62 Seelen zählte. Wir beschränken uns vielmehr auf das eigentliche Wakambavolk und die Arbeit an demselben.

1. Die Stationen.

Die Station Jimba ist unseren Lesern gewiß bekannt. Sie liegt sechs Stunden nordwestlich von der Küstenstadt Mombasa. Wir brauchen nur etwa 1 Kilometer weit über Jimba hinauszugehen, so kommen wir an eine neue Europäerniederlassung, die den Namen Vavoo, d. h. Friedensstätte, trägt. Dies ist unsere jüngste Wakambastation, in unmittelbarer Nähe von Wakambaniederlassungen gelegen. Schon von Jimba aus ist ja einiges an den Wakamba getan worden, aber es war doch nicht viel, was da geschehen konnte, weil die Hauptkraft der Suaheligemeinde gewidmet werden mußte. Erst im vorvorigen Jahre haben die Wakamba bei Jimba einen eigenen Missionar be=

kommen, der nun von Vavoo aus ihnen den Frieden Gottes in Christo Jesu predigt.

Zwei Stunden von Jimba entfernt liegt die Eisenbahnstation Mazeras. Hier besteigen wir einen Zug der „Ugandaeisenbahn“ und fahren 300 Kilometer weit ins Innere — etwa von Leipzig bis Hamburg — nach der Bahnstation Kibwezi. Von da reisen wir zu Fuß nach Nordosten. In zweitägigem Marsche legen wir 12 Stunden zurück und gelangen zu unserer Missionsstation Ikutha. Hoch gelegen bietet dieselbe einen weiten Ausblick, der bis zu dem wohl 30 Stunden entfernten Kilimandscharo reicht. Im Jahre 1891 gegründet, ist Ikutha unsere älteste Wakambastation. Etwa 200 Wakamba wohnen in der Nähe unserer Niederlassung, eine Reihe von Dörfern liegen in der Umgebung.

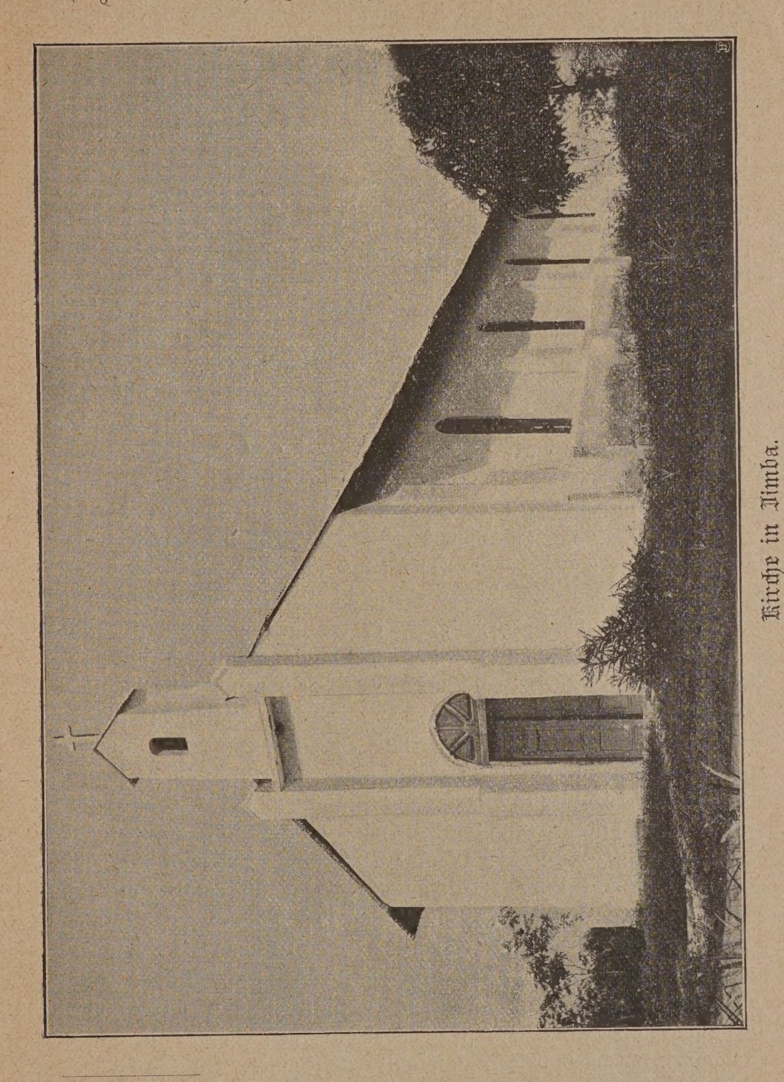
Der am weitesten vorgeschobene Posten der Wakambamission ist Mulango in der Landschaft Kitwi. Dahin sind von Ikutha aus noch 18 Wegstunden in der Richtung NNW. Die Station wurde von Missionar Säuberlich im Jahre 1899 angelegt. Leider ist auch sie, gleich den übrigen Stationen, nicht frei von Malaria, obwohl wir uns hier 1000 m über dem Meere befinden. Eine gute Stunde von Mulango entfernt liegt Nengia, der Sitz des englischen Bezirkshauptmanns. Die Gegend bei Mulango ist im Gegensatz zu der Umgebung von Jimba und Ikutha ganz kahl, der Baumwuchs äußerst spärlich. Die Bevölkerung dagegen ist dicht.

Jede der drei Stationen hat als Wohnung für die Missionare ein solides Steinhaus mit einem Dach aus Wellblech. Dabei stehen die nötigen Nebengebäude: Küche, Stallungen u. a. Ikutha und Mulango haben außerdem einfache, strohgedeckte Kapellen zur Abhaltung von Gottesdiensten und Schulunterricht. Vavoo benutzt die schöne Kapelle der Jimbaer Suaheligemeinde mit. Dazu kommen auf jeder der Stationen die Wohnungen der Kostschüler, von denen wir später noch hören werden.

2. Etwas über die Sprache der Wakamba.

Voraussetzung für die Arbeit an einem fremden Volke ist, daß man seine Sprache erlernt habe. Die Sprache der Wakamba war, als die Missionare zu ihnen kamen, noch unerforscht, daher konnte man sie nicht aus Büchern studieren, sondern es galt,

sie dem Volke abzulauschen und abzufragen, sie war sozusagen erst zu entdecken.*) Für diese Arbeit erwies sich die Kenntnis

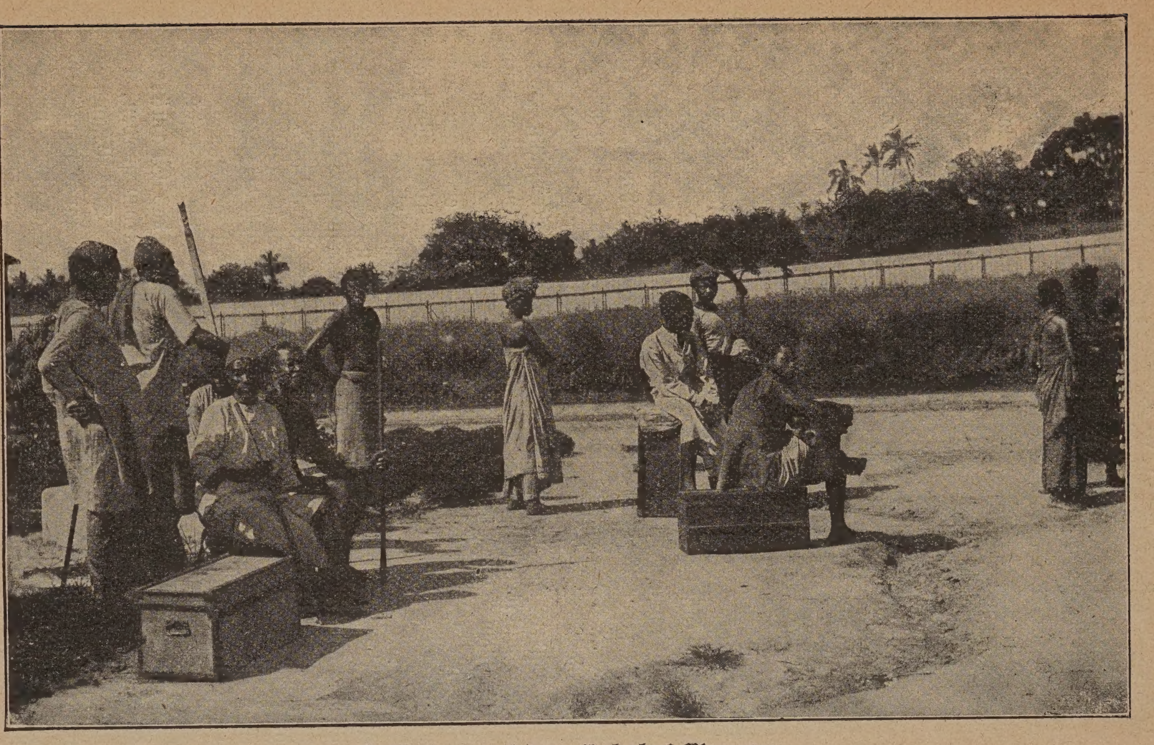


Kirche in Jimba.

*) Die Vorarbeiten von Dr. Krapf, von denen man gehofft hatte Nutzen ziehen zu können, stellten sich als unbrauchbar heraus.

der Suahelisprache, die die Missionare sich angeeignet hatten, als eine große Hilfe, einmal, weil das Kikamba — so nämlich heißt man die Sprache der Wakamba — ebenso wie das Suaheli eine Bantusprache ist und man natürlich eine Sprache viel leichter lernt, wenn man eine ähnliche schon kennt, und ferner, weil man von Leuten, die neben Kikamba auch etwas Suaheli verstanden, viele Wörter des Kikamba und gar manche Sprachregel erfahren konnte.

Den europäischen Sprachen gegenüber hat das Kikamba manche auffallende Besonderheiten, von denen einige erwähnt seien. So verändern sich die Wörter dort zumeist an ihrem Anfange, also gerade umgekehrt wie im Deutschen. Bilden wir aus Tag Tage, so die Wakamba aus dzua madzua; wir aus Feld Felder, so jene aus munda miunda, wir aus Stuhl Stühle, so die Wakamba aus kitumbi itumbi. Was uns weiter sehr auffällt ist, daß man dort nicht zwischen männlichem, weiblichem und sächlichem Geschlecht unterscheidet, zwischen er, sie und es, sondern den uns in der Grammatik ganz fremden Unterschied zwischen lebenden und leblosen Wesen macht, wobei die leblosen in neun verschiedene Klassen eingeteilt werden. Statt unserer drei Formen er, sie, es, hat das Kikamba daher zehn Formen. Ferner haben die Wakamba ein anderes Alphabet als wir, weil sie Laute besitzen, welche wir im Deutschen nicht kennen, während ihnen anderseits die Laute f, h, p, r, s und x unbekannt sind. Diese Eigentümlichkeit der Sprache zusammen mit der anderen, daß jedes Wort auf einen Vokal ausgehen muß, bereitet manche Schwierigkeit, wenn es sich z. B. um den Wakamba fremde Namen handelt. So mußten wir aus Jesus Yedzu machen, aus Christus Kilidzito, aus Maria Malia, aus Abraham Avalamu, aus Israel Idzaeli usw., weil die Wakamba die uns geläufige Form nicht aussprechen können, wie ja auch die Namen der Missionare im Munde der Wakamba verändert werden und aus Säuberlich Dzavaliki, aus Kanig Kaniki und aus Hofmann Ovomani wird. Noch eigentümlicher ist, daß es im Kikamba auch darauf ankommt, in welcher Tonhöhe man redet, indem nach dieser ein Wort ganz verschiedene Dinge bedeuten kann. Z. B. heißt imwe der Tau oder eins, ninkuaa ich bin krank oder ich schlage tot, ekwondza er sieht eine Falle nach oder er ist mager, je nach der höheren oder tieferen Aussprache. Als Probe der Sprache sei noch das Vater unser hier mitgeteilt:



Lastträger auf dem Bahnhof Mazeras.

Adza waitu wi kitutuni,
Dzitwa yagu ithee,
Utzumbi wagu unke.
Umandhi wagu wikwe ndhi ta kitutuni,
Utunenge umundhi chakuya chitu cha dzua ü,
Utuekee mawathe maitu ta ithyi nitukweka ala mekutuika nai.
Mana kututwaa mwelyoni,
Indi utuokole uthuguni,
Undu utzumbi na vina na unene ni wagu tenne na tenne.

3. Mancherlei Anknüpfungspunkte für die Verkündigung des Evangeliums.

In welcher Finsternis die Heiden auch sein mögen und wie weit sie sich auch entfernt haben von dem lebendigen Gott, so finden sich doch bei allen noch Stücke und Reste besserer Erkenntnis, an welche der Missionar anknüpfen kann für seine Verkündigung der Wahrheit. Das ist denn auch bei den Wakamba der Fall. So haben sie einen Namen für Gott, sagen auch, er habe die Welt geschaffen und er sehe auf der Menschen Tun, ohne daß sie freilich etwas näheres über die Schöpfung zu berichten wüßten und ohne daß sie irgendwie Gott Verehrung darbrächten —. sie haben nämlich nur Geisterdienst. Da hat denn der Missionar eine Unterlage, auf der er fußen kann, wenn er Zeugnis gibt, wie das allmächtige göttliche Wort alle Dinge ins Dasein gerufen und wie Gott zuletzt den Menschen aus Erde gebildet und ihm den lebendigen Geist eingehaucht hat; auch kann man im Anschluß hieran bezeugen, wie die Welt und die Menschen auch jetzt nicht sich selbst überlassen sind, sondern durch Gottes Kraft und Liebe erhalten werden, weshalb es denn großes Unrecht und schwere Sünde sei, sich wie die Wakamba um Gott nicht zu kümmern und ihm nicht zu danken.

Über den Ursprung des Todes erzählen die Wakamba die folgende Sage: In alten Zeiten schickte Gott das Chamäleon zu den Menschen, daß es ihnen sage, sie würden sterben, danach aber sollten sie wieder lebendig werden. Das Chamäleon ging sehr saumselig. Trotzdem nun Gott sehr lange wartete bis er einen zweiten Boten, ein flinkes Vöglein, absandte mit der Botschaft, die Menschen sollten nach ihrem Tode nicht wieder gesehen werden, kam der zweite Bote doch an, bevor das Cha=



Eine Wakamba-Hütte im Bau.

mäleon seine Botschaft ausgerichtet hatte. Infolgedessen erlangte die zweite Botschaft Gültigkeit, und so müssen nun die Menschen sterben und es gilt für sie kein Wiedererstehen aus dem Tode. Welch passenden Anlaß hat der Missionar, wenn ihm diese Sage erzählt wird, den Leuten von dem Glück zu sagen, das die Menschen hatten, ehe der Tod da war, wie aber, ganz anders als die Sage erzählt, die Menschen selbst den Tod über sich gebracht haben durch ihren Ungehorsam. Doch auch zu der weiteren Verkündigung wird nun Raum, daß Gottes Liebe die Menschen trotz ihrer Sünde nicht verwirft, sondern daß sein eigener Sohn als Retter für die Menschen erschienen ist, damit sie aus Sünde und Tod heraus in ein ewiges Leben und vollkommene Seligkeit kommen möchten.

Ein Anknüpfungspunkt ist auch der Glaube der Wakamba an eine Fortdauer der Seele im Jenseits. Ihre Meinungen darüber sind ja freilich sehr ärmlich. Die Gestorbenen, so meinen sie, führen in der Unterwelt ihr diesseitiges Leben weiter, jedoch nur als Schatten, sie bestellen ihre Felder, weiden ihr Vieh und sind weiter arm oder reich, wie im Diesseits. Hier gilt es zu bestätigen, daß es ein Leben nach dem Tode gibt, aber auch zu bezeugen, wie es nach dem Worte Gottes geartet ist und wie es zu einem Leben der Pein oder der Seligkeit für jeden Einzelnen werden kann.

Die Weise, wie der Missionar sonst zur Verkündigung des Evangeliums kommt, ist sehr verschieden. Da tritt etwa ein Mann ein und bittet um Arznei: hier ist Gelegenheit von der göttlichen Arznei, die die Seele gesund macht, zu reden, oder von dem Heiland, der, als er auf Erden wandelte, allen half, die ihn baten, und der auch heute noch helfen kann, hauptsächlich aber den Seelenschaden heilen möchte. Die Herden, die die Wakamba haben, und die Pflege und die Bewahrung, die diese Herden bedürfen (Hyänen und Leoparden stellen ihnen nach), laden dazu ein, das Gleichnis vom guten Hirten zu erzählen und anzuwenden. Ein schöner Weg erinnert an Jesu Wort: Ich bin der Weg. Zur Zeit eines Aufstandes im Jahre 1896 durften in Mombasa Einkäufe nur Leute machen, die einen von einem Beamten oder einem Missionar ausgestellten Paß hatten. Das gab mir Anlaß, von dem Paß zu sprechen, dessen wir einst vor Gott bedürfen.

Gern erkundigen sich die Leute nach unserer Heimat. Auch solche Fragen müssen dazu dienen, daß die Leute neben der

Auskunft, die sie bekommen, etwas vom Evangelium hören. Das geschieht, indem man sie darauf hinweist, wie in früherer Zeit unsere Vorfahren auch in großer Unwissenheit gewesen seien und ohne Kenntnis des wahren Gottes, wie sie aber die Belehrung von Männern, die aus fremdem Lande zu ihnen gekommen, angenommen hätten und Anbeter des wahrhaftigen Gottes geworden seien, als welche sie Gott reichlich gesegnet habe.



Das Missionshaus in Mulango.

So bieten sich die verschiedensten Gelegenheiten, den Heiden ein Stück Evangelium zu bringen.

4. Gottesdienstliche Versammlungen. Schulanfänge. Die ersten Taufen.

Auf zweierlei Weise hat der Missionar das Evangelium unter die Leute zu tragen: durch Gespräche mit Einzelnen, wie sie im vorigen Abschnitt angedeutet sind, dann aber auch

durch öffentliche Verkündigung. Man richtet so bald als möglich gottesdienstliche Versammlungen für die Heiden ein, bei denen anfänglich nur gepredigt, später aber auch gebetet und gesungen wird. Die Wakamba hatten anfänglich an solchen Versammlungen wenig Gefallen. Sie wollten für ihr Kommen bezahlt werden. Selbstverständlich konnten wir darauf nicht eingehen und hatten deshalb gar manchmal nur wenige Zuhörer. Nach und nach haben sich die Versammlungen aber doch eingebürgert. Sie werden auf den Stationen an den Sonntagen in den schon erwähnten einfachen Kapellen abgehalten. Auf den Dörfern, die während der Woche besucht werden, versammeln sich die Leute gewöhnlich unter einem Baum. In der Regel spricht der Missionar über ein Wort aus der heiligen Schrift, über eine biblische Geschichte, die er erzählt, oder über Gleichnisse und Wunder des HErrn. Der Zuhörerkreis macht es nötig, daß der Missionar sich in der Rede unterbricht, um durch Fragen, die er stellt, die Aufmerksamkeit der Leute zu beleben und ihnen das richtige Verständnis des Gesagten zu erleichtern. An die Haltung der Leute darf man dabei nicht von Anfang an allzugroße Ansprüche machen, sondern erst allmählich kann man sie an etwas kirchlichen Anstand gewöhnen. Besonders auf den Dörfern draußen muß man es mit in den Kauf nehmen, daß einer in der Versammlung seinen Bogen schnitzt oder eine Frau ihr schreiendes Kind dabei hat, und daß die jungen Zicklein zwischen den Leuten ihre Sprünge machen.

Als ein Beispiel, wie die gottesdienstlichen Versammlungen auf der Station verlaufen, sei mitgeteilt, wie es in Ikutha damit gehalten wird. Es ist Sonntag, früh 8 Uhr; da erschallt das Glöcklein, das die Leute ruft, und eine halbe Stunde später läutet es noch einmal zum Beginn des Gottesdienstes. Mit einem Liede, das die Kostschüler singen, wird angefangen. Darauf folgt ein Gebet und gleich darauf die Predigt in der schon beschriebenen Weise. Mit Gebet und einem Liedervers wird geschlossen. Außer dieser Frühversammlung findet noch — nach einer vorausgegangenen Unterrichtsstunde für die Kinder — eine zweite Versammlung am Spätnachmittag statt. Bei dieser, die im Freien vor dem Missionshause stattfindet, geht es ganz zwanglos her. Da sitzt der Missionar unter den Leuten und bespricht mit ihnen die am Morgen gehörte Predigt oder ein Thema, zu welchem eben Veranlassung vorliegt.



Eine afrikanische Studierstube.

Leider haben die Versammlungen bis jetzt noch keine großen Erfolge gezeitigt. Die Leute besuchen die Gottesdienste bald mehr bald weniger gut, stimmen dem gehörten Worte meist zu — aber

sich zu bekehren, ist ihnen bis jetzt noch zu schwer gewesen. Daran hinderte sie ihr ganz ins Irdische verstrickter Sinn, ihre Selbstgerechtigkeit und ihr Stammesstolz. Ganz vergeblich ist ihnen ja Gottes Wort nicht gesagt worden. Die Grundtatsachen und Grundlehren des Christentums sind vielen bekannt geworden, gar mancher ist gewiß auch innerlich von der Wahrheit derselben überzeugt und der Glaube an die Macht der Geister ist bei vielen wankend geworden — zu seiner Zeit wird Gott der HErr auch rechte Frucht schenken.

Von Anfang an war unser Bestreben auch auf die Gewinnung der Jugend gerichtet, lange Zeit aber vergeblich. Ein paar Tage ließen sich die Kinder das Schulegehen gefallen, dann aber fragten sie: „Was wird uns dafür?“ Denn sie glaubten uns einen Dienst zu erweisen, für den sie bezahlt werden müßten. Wandten wir uns aber an die Eltern, so sagten diese: „Wir können den Kindern nichts befehlen,“ oder auch: „Wenn du deinen Hühnern Futter streust, so kommen sie, die Kinder werden gern zur Schule kommen, wenn du ihnen Kleider gibst.“ Natürlich konnten wir uns auf Bezahlung des Schulbesuchs nicht einlassen.

Auf den guten Willen der Kinder angewiesen, hatten wir dann immer wieder einen Versuch zur Gründung einer Schule zu machen. Erst vom Jahre 1896 an aber gelang es, in Ikutha ständige und treubleibende Schüler zu gewinnen. Bis 60 Kinder ließen sich auf die Schulliste setzen und besuchten mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit den Unterricht, in welchem neben biblischer Geschichte und Katechismus auch Lesen, Schreiben und Singen gelehrt wurde. Die Fortschritte, die eine Anzahl der Kinder machten, waren recht befriedigende, und wir blickten voll Hoffnung in die Zukunft. Da kam im Jahre 1898 die bekannte große Hungersnot, und in deren Verlauf ging leider auch diese Schule wieder in Trümmer.

Drei junge Burschen jedoch, die auch die Schule mit besucht und daneben bei den Missionaren in Dienst gestanden hatten, waren durch den erhaltenen Unterricht so weit gekommen, daß sie im Mai 1898 um die Taufe baten. Nach noch längerer Vorbereitung wurden sie am 12. Dezember auch getauft als die ersten Wakamba, die aus der Mitte ihres Volkes heraus sich dem Christentum zuwandten. Leider haben aber zwei von ihnen die Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hat, nicht erfüllt; sie haben die Station verlassen, und der eine ist gar wieder ein ganzer Heide geworden. Ein entschiedener junger Christ aber

ist der dritte, Paulo Koloboi, von dem wir hoffen, daß er einst ein tüchtiger Zeuge des Evangeliums für sein Volk werden wird. Schon jetzt leistet er als Schulgehilfe schätzbare Dienste.



Drei Wakamba-Schüler.
In der Mitte Koloboi.

Drei weitere Wakamba konnten im vorigen Jahre auf der Station Jimba getauft werden: zwei Mädchen von etwa 14 Jahren und eine etwa 40jährige Frau. Der HErr gebe, daß sie treu bleiben, und tue zu ihnen bald viele andere hinzu!

5. Die Kostschulen.

Die Hungersnot, die von 1898—1900 das Wakambaland heimsuchte, hat uns in unserer Missionsarbeit dadurch sehr gehindert, daß wir während derselben, wie die Schrift sagt, mehr „zu Tische dienen mußten als am Wort und an der Lehre“. Die leibliche Versorgung der Notleidenden nahm unsere Kräfte allzusehr in Anspruch. Dagegen hat die Hungersnot etwas im Gefolge gehabt, was für unser Werk noch größere Bedeutung erlangen kann: sie führte nämlich an 100 Waisenkinder in unsere Pflege und Erziehung. Diese Kinder haben auf unseren Stationen Zuflucht gesucht, nachdem sie die Eltern verloren hatten, welche durch Hunger und schwarze Blattern umgekommen waren. Und die Liebe opferwilliger Freunde in der Heimat, die sich bereit erklärten, für den Unterhalt dieser Kinder aufzukommen, hat es uns ermöglicht, die Kinder aufzunehmen und zu behalten. Wir hatten schon in früheren Jahren versucht, junge Bürschchen zu veranlassen, zu uns zu ziehen, um bei uns zu wohnen und bei uns zu lernen, aber nur gegen Bezahlung, und nicht zu geringe, wären sie zu haben gewesen. Nun kamen die Kinder von selbst, durch die Not getrieben. Diese Wirkung der Not haben wir nur mit Freuden begrüßen können. Es ist eben etwas ganz anderes, die Kinder beständig auf der Station zu haben, wo sie doch vielen bösen Einflüssen entzogen sind, und sie regelmäßig und ohne durch Wegbleiben verursachte Unterbrechung unterrichten zu können, als sie nur dann und wann im Unterrichte zu haben.

Die Zahl der Kinder, die wir aufnahmen, war viel größer als die, die wir jetzt besitzen. Sehr viele sind nach der Aufnahme gestorben, solche nämlich, die durch die ausgestandene Not alle Lebenskraft schon verloren hatten. Einige sind uns auch, nachdem die Hungersnot vorüber war, entlaufen. Gegenwärtig haben wir in Jimba 16, in Ikutha 42 und in Mulango 39 Kinder. In der überwiegenden Mehrzahl sind es Knaben, Mädchen haben wir nur 19. Das Alter, in dem die Kinder stehen, beträgt 7—14 Jahre, ein paar einzelne sind noch kleiner. Jetzt sieht man den Kindern nicht mehr an, wie jämmerlich die Gestalten vieler von ihnen waren, als sie zu uns kamen. Da boten manche ein Bild, daß einem das Herz weh tat beim Anblick. Und wie traurige Geschichten hatten sie zu berichten von dem Tod des Vaters, der Mutter, der Geschwister, und von



Wakamba-Missionsschule.
In der Mitte Senior Hofmann und Frau.

ihrem Hin- und Herziehen bis zu ihrem Kommen auf die Station! Jetzt sind sie versorgt und brauchen keine Not mehr zu leiden. Ihre Wohltäter reichen die für ihren Unterhalt erforderlichen Mittel dar und wir Missionare suchen den Kindern die Eltern nach Möglichkeit zu ersetzen.

Unsere Aufgabe diesen Kindern gegenüber besteht nicht nur darin, sie zu unterrichten. Nicht nur ihre Lehrer wollen wir sein, sondern wir wollen sie zu Christen erziehen, aber so, daß sie den Verhältnissen, denen sie entstammen, d. h. ihrem Volke nicht fremd und daß sie keine Karrikaturen werden. Wir halten sie deshalb auch zur Arbeit an, und zwar hauptsächlich zur Feldarbeit, durch die sie sich einst ernähren sollen.

Durch die Beschreibung eines Tageslaufs der Kinder will ich zeigen, in welcher Weise an ihnen gearbeitet wird. Es sei bemerkt, daß der Tageslauf nicht auf allen Stationen ganz gleich ist, ich gebe ihn, wie er im vorigen Jahre in Ikutha gestaltet war. Früh um ½7 Uhr erheben sich die Kinder von ihren einfachen Lagerstätten: Holzpritschen, auf die ein Stück Sackzeug oder ein Fell gebreitet ist. Alsbald findet Morgenandacht im Missionshause statt. Es wird ein aus dem Deutschen in die Wakambasprache übersetztes Lied gesungen, etwa:

Amuka we ngoo yagwa
taiya muumbi wa andu,
Munengi wa itzamu,
Mwii waitu indi yondhe etc.

(Übersetzung von „Wach auf mein Herz und singe“); darauf folgt ein kurzer biblischer Abschnitt, und mit Gebet, gemeinsamem Vater unser und Segen wird geschlossen. Nach einem kleinen Frühstück (etwa ein paar geröstete Maiskolben) gehen die Kinder hinunter an den acht Minuten entfernten Fluß, um sich zu waschen, und schöpfen dabei gleich das Wasser zum Kochen ihrer Mittagsmahlzeit. Um ½9 Uhr erschallt die Glocke und ruft die Kinder zur Schule. Unter Geigenbegleitung wird zunächst ein Lied gesungen und danach in biblischer Geschichte unterrichtet. Nach einer Pause kommt dann Lesen, Schreiben und Rechnen an die Reihe. Hieß es wohl auch bei diesem Unterricht: aller Anfang ist schwer, und stellten sich die Kinder zum Teil erst recht wunderlich an, so haben doch die meisten von ihnen mit der Zeit recht zufriedenstellende Fortschritte gemacht und die

lieben Leser würden sich sicher freuen, wenn sie sehen könnten, wie hübsch die Schrift gar mancher ist, und hören, wie flott die kleinen Burschen in ihrer biblischen Geschichte oder in dem Evangelium Lucä, welche Bücher ins Kikamba übersetzt sind, zu lesen vermögen. Der Unterricht währt bis $^1/_2$12 Uhr, da wird er mit Gesang, den die Kinder besonders lieben, geschlossen. Bis zwei Uhr haben nun die Kinder frei, doch müssen je drei der größeren für das Mittagsmahl sorgen. Es wird ihnen das nötige Quantum Mais- oder Hirse-Körner oder auch Mehl davon mit Bohnen oder Kürbissen als Zuspeise zugemessen, und bald stehen sechs eiserne Kochtöpfe auf Steinen über dem offenen Feuer. Ist das Essen fertig, so wird jeder Topf in eine Schüssel ausgeleert, um welche herum sich die bestimmte Anzahl Esser lagert. Nach gehaltenem Gebete langt nun eins nach dem anderen in die Schüssel, und mit stets vorhandenem Appetit wird dieselbe geleert.

Um 2 Uhr ruft die Glocke die Kinder wieder zur Arbeit. Es wird ein tüchtiges Stück Land, wo Mais, Negerhirse, Bohnen und Kürbisse gezogen werden, von ihnen bebaut. Ist auf dem Felde gerade nichts zu tun, so gibt es auf der Station manches in Ordnung zu bringen, Wege und Plätze sauber zu halten u. dgl. Bis 5 Uhr werden so die Kinder beschäftigt, dann haben sie frei. Die an der Reihe sind, besorgen das Abendessen, so daß dasselbe um 7 Uhr bereit ist. Nach demselben dürfen die Kinder noch ins Haus kommen, wo sie biblische und andere Bilder betrachten, von ihren Erlebnissen erzählen, nach Deutschland und anderem fragen, ein Spiel machen dürfen u. dgl. Mit einer Abendandacht wird der Tag beschlossen.

Es wird den Kostkindern viel Zeit und Kraft von den Missionaren gewidmet. Betet, lieben Leser, mit uns, daß die Arbeit reiche Früchte trage.

Schluß.

Der Missionsacker im Wakambalande hat sich bis jetzt als ein sehr harter Boden erwiesen. Trotz langer Arbeit sehen wir erst einige Spitzen, die von unserer Aussaat aufgegangen sind. Aber sollten wir deshalb verzagen und unsere Arbeit für vergeblich halten? Nimmermehr! Sind schon die Wakamba selbst von dem Siege unserer Sache überzeugt, daß sie sagen: „Unsere Kinder werden eurer Lehre zufallen," so wollen wir

selber doch nicht weniger Vertrauen in die Macht und Kraft des göttlichen Wortes setzen. Der HErr wird die Bollwerke, die seinem Worte bisher widerstanden haben, bei Alten und Jungen schließlich doch zerbrechen und sein Wort wird auch im Wakambalande den Sieg gewinnen. Harren wir nur der Stunde des HErrn, flehen wir zu ihm in ernstem Gebet, daß er sich beweise an den Herzen der Heiden, und arbeiten wir in Treue weiter an dem Werk, das er uns befohlen: es wird sich auch an dem Volke der Wakamba zeigen, daß des HErrn Wort ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, und ein Feuer, das ganz kalte und tote Herzen für ihn glühend und lebendig machen kann. (Jer. 23, 29.)



Druck von Frankenstein & Wagner in Leipzig.